

März

Ganz zur Linken in Nebel und Rauch die Westbahnbrücke und die einsamen Hügel über Koschir. Zur Rechten die Karlsbrücke und jenseits des Stroms die Hradschinstadt, geradeaus der erstarrte Kinskypark und der Petrin mit dem Eiffelturm. Dicht am Kai die Zwiebelkuppel des braunen Schitkauerturms, die Mühleninsel, die, den Stürmen trotzend, in das vereiste Strombett vorspringt, bis zu den Planken und Stämmen des Wehrs. Zuweilen kommen Arbeiter, die sich unter den knorrigen Baum der Inselbastion stellen und über den Fluß hinüberschauen; oder Mehlsäcke werden verladen. Drunten am Kai Eistransporte in dichten Kolonnen. Die losgeschlagenen weißen Flächen schwimmen, mit Haken bewegt, heran und stauen sich auf den Wagen. Immer schiebt sich ein Teil der Karren die schräge Uferstraße hinauf, entgegen dem anderen, der leer zurückfährt. Droben, unter dem Dach des fünfstöckigen Eckhauses, trieft Schnee aus teuflischen Wasserspeiern, Figuren von grauem Stuck, gespenstischen Fratzen, wie an der Notre Dame von Paris.

Dann, in der Nacht, donnert es über die Moldau wie von Kanonenschüssen. Vor dem Wehr, bis hinüber nach Smichow, türmt sich das gelockerte Eis, knarrend reiben sich seine Blöcke aufeinander, krachend birst es, von einer ungeheuren Axt zerspellt. Gleitend und kletternd pilgert es stromabwärts, es wird krumm und steil, es zermahlt sich, es zögert, an den Ufern festgehalten, es schichtet sich quer, mit Gletscherschründen. In der Abenddämmerung ist der Strom ein weißbraunes wanderndes Feld, auf dem manchmal Holzbretter und Baumzweige schwimmen, das Ufer ein Schiff, das durch den Strom steuert, oder das Feld steht, pfeilschnell schießt das Ufer, die Stadt dahin. Und über das Feld fliegen die weißen Vögel des Meeres, die Möwen.

April

In der Nacht zum Karfreitag hat es vom Hang des Petrin geleuchtet. Die Frommen wallfahrten zur Laurentiuskirche, zum Kalvarienberg. Unwirklich ist dieses Leuchten, in die Höhe entrückend. Auf der Kleinseite, in der Spornergasse, die Marienkirche. Die Muttergottes der immerwährenden Anbetung, ein sanftes Frauenantlitz mit schwarzgrüner, goldbestreuter Kapuze, eine lange, weiße, große Mutterhand, um die sich die Händchen ihres Kindes schmiegen. Den Kopf drehend, richtet der Jesus ihn samt Juwelenkrone und Heiligenschein in den Goldgrund empor, wo zwei Engel in rosa Röckchen sein Kreuz halten, die Lanze des Kriegsknechts, den Stock mit dem Yopschwamm. Verhüllt ist an diesem Karsamstag die Monstranz des Altars. Die Pappfiguren der Wächter, der römischen Legionäre, umgeben den dunklen Glassarg des Erlösers, vor dessen wächsernem Leichnam ein Priester betet. Chorknaben putzen die qualmenden Kerzen oder rasseln mit dem Weihrauchfaß. Alles ist vorbereitet für den Augenblick, wo die Hülle der Monstranz unter den Fingern des betenden Priesters verschwindet und plötzlich der dunkle Glassarg erstrahlt, als komme der begrabene Gott hervor und wandle. Jenseits der Karlsbrücke vor dem Altstädter Rathaus inmitten des Volksgetümmels die Bürgergarde, maskiert als napoleonische Grenadiere mit Bärenmützen und Kalbsfellen. Über den Doppelturm der Teinkirche huscht zaghaft die Vorfrühlingssonne. Vier Uhrschläge hallen, alle Glocken